

## Prophetenbilder.

Von P. Aug. Rössler C. Ss. R. in Mautern (Steiermark).

### 3. Zacharias.

„Dieses ganze Land soll zur Wüste und zum Gegenstand des Entsetzens werden, und all dies Volk soll dem König von Babel dienstbar sein 70 Jahre lang“ (Jer. 25, 11). Die Erfüllung dieser Drohung Gottes gegen sein Volk durch den Leidenspropheten Jeremias ist in der Geschichte als das siebenzigjährige Exil Israels verewigt. Das Volk des messianischen Heils sollte durch dieses gründliche Fegfeuer geläutert in den Enteln der Weggeführten die heilige Stadt im Lande der Verheißung wiedersehen. Je weiter die Jahre des Exils voranschritten, desto glühender wurde die Sehnsucht der Verbannten nach der Heimkehr; schließlich wurde die Zahl 70 zur trostvollen Hoffnung, denn ihre nahende Fülle bedeutete Wiedersehen und neues Leben im Lande der Väter. Das Klagelied der Verbannten, das uns im 136. Psalm erhalten ist, verwandelte sich in Jubelgesang, als der große Kyros Babylon 538 eroberte. Als bald gestattete er den Juden die Rückkehr und die Wiedererbauung ihres Tempels. Als 536 die erste glaubenseifrigste Schar des Gottesvolkes unter der Führung des Davididen Zorobabel und des Hohenpriesters Josue zurückkehrte, waren seit der ersten Wegführung 606 gerade 70 Jahre verflossen. Allein wie der Fall des vorexilischen Reiches und seiner Stadt erst mit der Zerstörung des Tempels 588 zur vollendeten Tatsache wurde, so gehörte auch das Exil erst mit der fertigen Wiederherstellung der Wohnung Jahwes in Jerusalem vollständig der Vergangenheit an. Das neue Israel mit seiner geläuterten Glaubensmacht bei politischer Ohnmacht sollte dieses Glückes aber nicht ohne Mühe und Prüfung teilhaftig werden. Die Wiedererbauung des



Tempels und damit die Erneuerung des ganzen Volkes, aus dem der Messias hervorgehen sollte, geriet ins Stocken; der Mut der Heimgekehrten verwandelte sich in Zaghaftigkeit; die lebensfrohe Frühlingshoffnung einer neuen Zeit drohte mit und ohne Schuld der Heimgekehrten abzusterven.

Diese Gefahr abzuwehren, wurde die Aufgabe der drei nach-exilischen Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias, die einem hellen Dreigestirn in der Morgendämmerung gleich den Anbruch des messianischen Tages leuchtend vorbereiten. Zeitlich ist ja der letztgenannte Prophet von den vorausgehenden beiden gleichzeitigen mindestens durch ein halbes Jahrhundert getrennt; seinen Reden nach gehört er aber zu ihnen.

Zweifelsohne überstrahlt nun Zacharias sowohl seinen Vorgänger Aggäus, dessen Reden nur eine Art Einleitung zu den langen Visionen des dunkelsten Sehers im Zwölfsprophetenbuche bilden, wie seinen Nachfolger Malachias, der gewissermaßen ergänzend zu ihm tritt. „Sein merkwürdiges Buch kann so recht das Buch der letzten Zeiten des Volkes Gottes auf Erden genannt werden.“<sup>1)</sup> Seinem ausgesprochenen Charakter nach aber ist Zacharias der Prophet der Hoffnung. Das messianische Reich mit seiner weltbeherrschenden Herrlichkeit steht vor seinen erleuchteten Augen und nimmt ihn ganz in Anspruch; seine Sprache vermag nicht die Fülle und Erhabenheit des geschauten Heiles für die erlöste Menschheit anschaulich und durchsichtig zu schildern; daher seine Dunkelheit, die St. Hieronymus mit dem ganzen Aufgebot seines reichen Wortschatzes hervorhebt, daher aber auch seine eigentümliche Bedeutung für die Christenheit jederzeit und nicht zuletzt der Gegenwart. Frohe, hoffnungsvolle Aussicht über Aussicht eröffnet er dem gläubigen Blicke. „Das Gottvertrauen des Volkes zu fördern und jeglicher Mutlosigkeit entgegenzutreten“, ist sein ganzes Streben. Der Pessimismus jeder Art muß unter den Worten seiner Engel wie der Nebel vor der Frühlingssonne verschwinden. Schwarzseher könnte ihm zum Trotz nur bleiben, wer seine idealen Zukunftsbilder als phantastische Utopien nach Art sozialdemokratischer Träume einschätzte. Das können sie aber höchstens nur für den sein, der den Glauben an die Offenbarung überhaupt beiseite geworfen hat. Allerdings tragen Zacharias' hoffnungsvolle Schilderungen eschatologischen Charakter. Erst gegen

<sup>1)</sup> Schegg, Geschichte der letzten Propheten. II. 199. Regensburg 1853.



Ende der Zeiten oder auch nach Ablauf aller Zeit sollen diese Ideale ganz ihre Erfüllung finden, wenn alle Bosheit aufhört, Gerechtigkeit und Liebe aber endlich triumphieren werden. „Aber diese eschatologischen Ideale bieten doch immerhin die Grundelemente, die Hauptlinien dar, nach denen die prophetische ‚Politik‘ den theokratischen Staat reformiert wissen wollte.“<sup>1)</sup>

Als Prophet der felsenfesten Hoffnung ist Zacharias so recht ein Vorbild für den katholischen Priester der Gegenwart. Der großen politischen Welt gegenüber erinnert die Kirche heute fast an das Gottesvolk nach dem Exil. Die Weltmächte haben mehr minder den ausgesprochen christlichen Charakter abgestreift. Ohne Kirchenstaat hat der Papst keinen unmittelbaren Einfluß auf die politische Gestaltung der Weltlage mehr; trotzdem ist die von ihm vertretene geistige Macht der Kirche so stark und unentbehrlich wie je zuvor. Rohe, bloße Gewaltmenschen wollen freilich dem Papste seinen Sitz im Friedensrate der Völker verweigern, weil er selbst über keine bewaffnete Macht verfügt. Auf der ersten Friedenskonferenz im Haag 1899 gelang dies, indem die italienische Raubsucht den furchtsamen Vertretern der europäischen Kulturstaaten ihren Willen aufzwang. Gerade der Weltkrieg hat aber die gerechten Ansprüche des von Christus eingesetzten Völkerhirten in neues, helles Licht gestellt, wonach er pflichtmäßig die Grundsätze der christlichen Gerechtigkeit und Liebe zur Geltung zu bringen hat. Aus den Prüfungen der letzten Jahrhunderte ist die katholische Kirche so geläutert und gefestigt hervorgegangen, daß die denkende Geschichtsbetrachtung beim Vergleiche ihrer Lage am Ende des 19. Jahrhunderts mit ihrem Zustande am Beginne desselben in staunende Bewunderung gerät. Die Losung des glaubensmächtigen Pius X.: „Omnia instaurare in Christo“ hat mit seinem heiligmäßigen Tode zu wirken nicht aufgehört.

Anderseits weist der Unglaube mit den sonstigen Mächten der Finsternis fast triumphierend auf „den totalen Zusammenbruch der christlichen Sittenlehre und den Bankrott des Christentums in der realen Praxis des Weltkrieges“<sup>2)</sup> hin. Unmittelbar vor dem Kriege stellte u. a. Hauptpastor Dr. Hunzinger in Hamburg als anerkannte

<sup>1)</sup> F. Walter, Das Prophetentum des N. B. in seinem sozialen Verufe. Bsthr. für kath. Theol. 33. Jahrg. 594. Innsbruck 1899. — <sup>2)</sup> Häckel, Weltkriegsgedanken. S. 56. Berlin 1915.



Autorität den Zustand „der evangelischen Kirche und Theologie“ zusammenfassend also fest:<sup>1)</sup> „Die Tatsache, die sich bereits vollzogen hat, ist diese: Im letzten Menschenalter hat sich die Glaubens- und Erkenntniseinheit, auf der die Bekenntniskirchen in ihrer historischen Gestalt beruhten, völlig aufgelöst. In der dadurch verursachten inneren geistigen Zerrissenheit und Schwäche liegt die Erfolglosigkeit des Kampfes der Kirche gegen die allgemeine Unkirchlichkeit begründet.“ An das Wunder einer völligen Umkehr von dieser Bahn nach dem Kriege ist schwer zu glauben. Die täglich zunehmende Sucht, alles menschliche Leben und Streben im Diesseits aufgehen zu lassen, wogegen die christlichen Jenseitshoffnungen bis zur Ohnmacht abgeschwächt, wenn nicht ganz ausgeschaltet bleiben, gewinnt auch auf die katholische Bevölkerung zunehmend an Einfluß. Allgemein wird geklagt, daß selbst der schreckliche Ernst des Krieges die genußsüchtige Ausnützung des Augenblicks seitens weiter Volkskreise nicht nachhaltig eingedämmt hat. Der grauenhafte Dämon des Völkerselbstmordes durch den „weißen Tod“ bereitet demgemäß fortdauernd die schwerste Sorge für die Zukunft.

Unter diesen Verhältnissen ist es wohl zeitgemäß, an das Wort des Apostelfürsten zu erinnern: „Wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen“ (II Petr. 1, 19). Warum wir dieses „prophetische Wort“ hier besonders bei Zacharias suchen, wurde bereits angedeutet und wird sich klarer aus dem Folgenden ergeben. Als exegetische Voraussetzung gilt uns dabei nur, daß die Visionen des Propheten trotz des alttestamentlichen Gewandes fast durchweg von der zukünftigen messianischen Weltkirche zu verstehen sind, worin ihm die Gewähr für den Bestand und die Wiederherstellung des damaligen Jerusalem geboten wird.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Bd. II. 983. Berlin 1914. —

<sup>2)</sup> Vgl. Knabenbauer S. J. Comment. in prophet. minor. II. 241. Paris 1886. Neben dieser meisterhaften exegetischen Leistung und Scheggs noch immer wertvollen Arbeiten wurde für das Vorliegende die neueste deutsche Übersetzung und Erklärung des „Zwölfsprophetenbuches“ von Prof. Dr. P. Rießler (Rottenburg 1911) benützt. Mit seiner tiefgründigen kritischen Wissenschaft geht dieser Exeget freilich zuweilen eigene Wege, die schwerlich allgemein als zielführend erscheinen können. Zudem ist er aus berechtigtem Widerwillen gegen eine Exegese, die „in ihrem eigenen Fette erstickt“, in das andere Extrem



„Fasse Mut, Zorobabel, spricht der Herr, und Josue, Sohn Josedebs, du Hoherpriester, fasse Mut! Und Mut fasse alles Volk des Landes, spricht der Herr, und geht ans Werk! Denn ich bin bei euch, spricht der Herr der Heerscharen. Das Bundeswort, das ich mit euch schloß, da ihr auszoget aus Aegypten, und mein Geist bleibt in eurer Mitte. Fürchtet euch nicht!“ Mit diesen Worten hatte Aggäus im 2. Jahre des Königs Darius (520) am 21. Tage des 7. Monats das Volk und seine Führer zum Weiterbau des Tempels ermuntert. Einen Monat später trat Zacharias vor dasselbe Volk, um ihm zu gleichem Zwecke die Bedeutung der neuen Zeit und die Majestät des göttlichen Auftrages einzuschärfen. Die ganze Zeit von der Erwählung Israels zum Bundesvolk bis zu seiner Gegenwart faßt er in das Wort zusammen: „Gezürnt hat der Herr voll Zorn über eure Väter“ (1, 2). Die Strafgerichte, die in dem babylonischen Exil ihren Höhepunkt erreicht haben, sind aber vorüber; das gegenwärtige neue Geschlecht soll daraus heilige Furcht vor dem Worte Gottes, aber auch Vertrauen auf die Fortdauer seiner gnädigen Verheißungen lernen. Jetzt läßt Gott seinem Volke zurufen: „Belehret euch zu mir, und ich werde mich zu euch kehren!“ Als gebesserte Söhne gestrafter Väter sollen die Heimgekehrten eine neue bessere Zeit erleben, wenn sie fortan bundestreu dem Willen des Herrn nachkommen.

Drei Monate später schaut Zacharias in der ihm unvergeßlichen Nacht diese neue bessere Zeit und den ganzen Trost in dem Worte des Herrn: „Ich werde mich zu euch kehren, spricht der Herr der Heerscharen“ (1, 3). Die acht zusammenhängenden Nachtgesichte mit der sie abschließenden symbolischen Handlung (c. 1, 7 — 6, 15) enthalten fortschreitend die ideale Ausgestaltung des messianischen Gottesreiches oder der Kirche unter dem Bilde der Wiederaufbauung Jerusalems und des Tempels. Der Prophet erfährt im geheimnisvollen Verkehr mit den himmlischen Geistern, die er in der Einleitungsvision schaut, den Plan Jahwes mit seinem Reiche auf Erden und vernimmt die grundlegenden Worte des Herrn: „Ich eifere für Jerusalem und Sion mit großem Eifer und zürne mit großem Zorne wider die üppigen Völker“ (1, 14. 15). Das ist die Antwort

---

hochgradiger Abmagerung geraten. Dies gilt insbesondere von direkt messianischen Stellen wie 9, 9. 10., wo er der Methode Theodors v. Mopsvestia derart den Vorzug gibt, daß er die gegenteilige allgemeine Ueberzeugung der katholischen Exegeten gar nicht erwähnt.



Zahwes auf die klagenden, zudringlichen Worte des Engels, dem der Schutz Jerusalems anvertraut ist: „Herr der Heerscharen, wie lange noch? Wirfst du dich nicht erbarmen Jerusalems und der Städte Judas, auf die du zürtest? Dies ist schon das 70. Jahr!“ Die Rettung Judas aus der Hand seiner Feinde oder der typische Schutz der Vorsehung über die Kirche ist somit das Thema der Nachtvisionen. Wir erblicken darin gleichsam die von oben ins Werk gesetzte Geschichte der Kirche in der Welt, die in den Worten angekündigt wird: „Ich wende mich Jerusalems zu in Erbarmen, und mein Haus wird gebaut werden daselbst, spricht der Herr, und die Messschnur gespannt über Jerusalems. . . . Fortan sollen meine Städte von Segen überfließen“ (1, 15).

Den ersten Teil der Ausführung dieser trostvollen Verheißung schaut Zacharias in der zweiten und dritten Vision, die zusammengehören (1, 18—2, 13). Vier mächtige Schmiede sieht der Prophet zu Gunsten Israels auftreten, um die Hörner der Völker, die Symbole der heidnischen Weltmächte, zu vernichten. Nachdem so die Hindernisse weggeschafft sind, folgt die wirkliche Ausgestaltung Israels zum weltumspannenden Gottesreiche. In anschaulicher poetischer Form wird vor den entzückten Augen des Propheten ein Mann, der Jerusalems Weichbild messen will, von einem Engel daran verhindert. Jerusalems soll nämlich eine oder vielmehr die Weltstadt werden, für die fernerhin keine Umfassungsmauer ausreicht. „Ohne Mauern, frei und offen, wird Jerusalems bewohnt werden von der Menge von Menschen und Tieren, und ich, spricht der Herr, ich werde ihm zur feurigen Mauer ringsum sein und in seiner Mitte mich herrlich erweisen“ (2, 4. 5). Das also von göttlichem Feuerwall gegen alle Feinde gesicherte Gottesreich wird alsbald aufgefordert, seinen Schützer jubelnd zu begrüßen: „Suble und freue dich, Tochter Sions, denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte, spricht der Herr. Und an jenem Tage schließen sich viele Völker dem Herrn an und sie werden zu meinem Volke gehören, und ich werde in ihrer Mitte wohnen und du wirst erkennen, daß der Herr der Heerscharen mich zu dir gesandt hat“ (2, 10. 11).

In prophetischer Perspektive hat hier Zacharias weit über das alttestamentliche Jerusalems seiner Tage hinaus die Herrlichkeit der neuteamentlichen Sionsburg in der katholischen Kirche geschaut. Das größte Werk Gottes, das im Kirchweihhymnus als „Coelestis urbs



Jerusalem“ gefeiert wird, ist vollendet. „Stille sei für alles Fleisch vor dem Herrn, denn er hat sich erhoben von seinem heiligen Wohnsitz!“ ruft der Prophet (2, 13) außer sich vor Freude über diesen hehren Sabbath Nahwes aus.

Die exegetische Beschränkung dieses Gesichtes auf das alttestamentliche Jerusalem ist durch die Tatsachen ausgeschlossen. Niemals hat die heilige Stadt mit ihrem zorobabelischen, beziehungsweise herodianischen Tempel diesen Worten anders denn als schattenhafter Typus entsprochen. Dagegen trat mit dem ersten christlichen Pfingstfeste, als auf die erste Predigt des Apostelsfürsten die ersten 3000 „aus jedem Volke unter dem Himmel“ durch die Taufe die katholische Urkirche bildeten, die überraschende Erfüllung ein, die bis heute noch in fortdauernder Entwicklung begriffen ist. Petrus hat den Mittelpunkt des Gottesreiches nach Rom übertragen. Wie eine „Feuermauer“ hat seitdem der himmlische Schutz des Herrn selbst, der sein Reich auf den Felsenmann gegründet hat, die römisch-katholische Weltkirche umgeben. Was der Herr durch seinen Propheten in der Folge nochmals aufs klarste verkündet, ist hier erfüllt: „Und viele Völker werden kommen und mächtige Stämme, den Herrn in Jerusalem zu suchen und anzuflehen das Antlitz des Herrn“ (8, 22).

Zacharias steht mit dieser Schilderung des messianischen katholischen Gottesreiches in der Welt als eines lebensvollen, organischen Gebildes nicht allein. Vielmehr bildet dieselbe irgendwie einen Glanzpunkt aller Propheten. In der verdienstlichen, heute noch beachtenswerten Jugendarbeit des Prälaten Dr. F. J. Selbst: „Die Kirche Jesu Christi nach den Weissagungen der Propheten“ (Mainz 1883) ist fadenenartig ein vorzüglicher Kommentar zu den Worten geliefert, womit der Priester am Kirchweihfeste die einzige, jungfräuliche Braut Christi und Mutter der Christen besingt: „Beata pacis visio — Quae celsa de viventibus — Saxis ad astra tolleris, — Sponsaque ritu cingeris — Mille angelorum millibus.“

Diese konkrete, lebensvolle Darstellung der Kirche in der Offenbarung des Alten wie des Neuen Bundes<sup>1)</sup> hat einen natürlichen Untergrund. Alle mächtigen Kulturvölker vor wie nach Christus suchen nämlich ihr Reich zu personifizieren. Der Babylonier verstand den Ausruf unseres Propheten: „O, Sion, eile, die du wohnst

<sup>1)</sup> Vgl. Mt. 16, 18 f. Jo. 10, 1—16; 21, 15—17. I Petr. 2, 4. 5. Ephes. 5, 23 f. Kol. 1, 24 f. Hebr. 3, 2—6. Dazu Selbst a. a. O. 413 f.



bei der Tochter Babel" (2, 7), denn sein Weltreich war in seinen Augen eine mächtige, jungfräuliche (unbesiegte) Königin (vgl. Jf. 47, 1). So macht der Römer stolz seine Roma zu einer weltbeherrschenden Göttin. Den Bayer von heute hat die Liebe zur Heimat gedrängt, seine Bavaria aufzustellen, und nach der Aufrichtung des Deutschen Kaiserreiches fand die deutsche Begeisterung in dem mächtigen Standbilde der Germania im Niederwalde ihren Ausdruck.

Bei dieser im gesunden Volksbewußtsein wurzelnden Sprache der Bibel von der Kirche kann es dem Katholiken nicht verübelt werden, wenn er sich gegen die allmähliche Ersetzung oder Verdrängung des Wortes: „Katholische Kirche“ durch den abstrakten, kathederhaften Ausdruck „Katholizismus“ sträubt, wie es 1904 P. Denifle in seiner energischen Art getan hat. Das gesunde deutsche Sprachgefühl muß ihn schon dazu bestimmen, ganz abgesehen von den gewöhnlich nicht empfehlenswerten Dingen, die in der Lehrbüchersprache durch die Endung: „ismus“ ihre Existenz bescheinigt erhalten. In der nicht genug zu bedauernden Polemik führender französischer Katholiken: „La guerre allemande et le catholicisme“ war daher schon der Titel verfehlt. Vielleicht hätte sich der französische Uebereifer von der Veröffentlichung dieses Angriffes auf katholische Mitbrüder in Deutschland abhalten lassen, wenn die Verfasser genannter Schrift den Unterschied zwischen der blutleeren Abstraktion: „le catholicisme“ und der lebendig existierenden „Una sancta catholica et apostolica ecclesia“ beherzigt hätten. Sie mußten sich dann doch sagen, daß dieses einzige über-nationale katholische Gottesreich in der Welt über Frankreich wie über dem Deutschen Reiche steht, daß die Kirche mit gemeinsamer Mutterliebe Deutschland wie Frankreich umfaßt, und daß die katholischen Deutschen sich in wetteifernder Liebe gegen die gemeinsame Mutter von den katholischen Franzosen nicht übertreffen lassen.

Das vierte und das fünfte Nachtgesicht des Zacharias (Kap. 3 u. 4) bilden wieder ein zusammenhängendes Ganzes und damit eine ideale Weiterentwicklung des Gottesreiches. Wie in der vorausgehenden Vision Jerusalem als Typus der Kirche zur unbegrenzten Weltstadt ausgebaut wird, so erhält hier der Hohepriester Josue als Typus des wahren Hohenpriesters Christus statt der schmutzigen Priesterkleider reine Feierkleider. Zorobabel aber, der Vertreter des Davidischen Königtums wird als Typus des königlichen Davidssohnes Christus zum Erbauer des heiligen Hauses erwählt und gestärkt. Beide stehen



als Oelbäume und Oelzöhne neben dem goldenen Leuchter und dem dorthin strahlenden Lichte. Nicht willkürliche Akkomodation, sondern prophetischer Literalsinn nötigt uns, in diesem Bilde die ideale Verbindung des Priestertums mit dem Königtum, die religiöse Verklärung der beiden von Gott gesetzten Gewalten der Kirche und des christlichen Staates zu sehen. Mag die wirkliche Darstellung dieser Idee in dem tausendjährigen christlichen, bezw. römischen Kaisertum deutscher Nation noch so unvollkommen gewesen sein: an das auf richtige Konkordat zwischen Kirche und Staat bleibt doch das Heil und Wohl der Völker geknüpft.

Da in diesem Jahre am 15. Mai ein Vierteljahrhundert voll geworden ist, seit Leo XIII. sein Rundschreiben „Rerum novarum“ zur Lösung der die Gegenwart beherrschenden sozialen Frage an den Erdbreis gerichtet hat, so ist es zeitgemäß, mit einer Stelle aus dieser Enzyklika diese Wahrheit zu bekräftigen: „Ohne Zuhilfenahme von Religion und Kirche ist kein Ausgang aus dem Wirrsal zu finden; da aber die Gut der Religion und die Verwaltung der kirchlichen Kräfte und Mittel vor allem in Unsere Hände gelegt sind, so könnte das Stillschweigen als Verletzung Unserer Pflicht erscheinen. Allerdings ist in dieser wichtigen Frage auch die angestrenzte Tätigkeit anderer Faktoren unentbehrlich; Wir meinen die Fürsten und Regierungen, die besitzende Klasse und die Arbeitgeber, endlich die Arbeiter selbst, um deren Los es sich handelt. Aber Wir sagen mit allem Nachdruck: Läßt man die Kirche nicht zur Geltung kommen, so werden alle menschlichen Bemühungen vergeblich sein, denn die Kirche ist es, die aus dem Evangelium einen Schatz von Lehren verkündet, unter deren kräftigem Einfluß der Streit beigelegt wird oder wenigstens seine Schärfe verlieren und mildere Formen annehmen muß.“

Unser Zukunftsprophet versichert uns, daß es den gottwidrigen Mächten nie gelingen wird, das Band zwischen Kirche und Staat völlig zu lösen; wo der Versuch gemacht wird, hört das Oel des Segens auf zu fließen, das Licht zur Erleuchtung und Tröstung der Geister und Herzen erlischt, und die Finsternis des sozialen Todes lagert sich über dem unglücklichen Lande.

Die Heiligkeit der idealen Häupter Josue und Zorobabel soll auch auf das ganze Reich und sein Volk ausgedehnt werden. Diesen beglückenden Vorgang schaut Zacharias in den beiden folgenden zusammengehörigen Gesichtern (cap. 5). Eine riesige Schriftrolle von



20 Ellen Länge und 10 Ellen Breite sieht er dahinsfliegen; sie bedeutet den Fluch, der durch die Lüge und Untreue über das Volk herbeigeführt worden ist. Diese Plage des Landes wird ebenso beendet wie ihre Quelle, die Bosheit, die Zacharias als Weib personifiziert und in einem entsprechenden Ephamaße,<sup>1)</sup> eingeschlossen von zwei beflügelten Weibern, ihren Dienerinnen, ins Land Schinear forttragen sieht. So wird das messianische Reich vollkommen von Sünde und Bosheit gereinigt, und die Scheidung zwischen dem reinen Gottesreiche und der unheiligen Welt vollzogen.

Aus diesem geheiligten Jerusalem ziehen endlich vor den Augen des Propheten in der achten Vision vier Gespanne mit Windeseile nach den vier Himmelsrichtungen aus, um die ganze Erde durch das Evangelium für den zu erobern, dem Zacharias schließlich in der typischen Person des Hohenpriesters Josue eine goldene und eine silberne Krone aufsetzt. „Siehe“, spricht der Herr der Heerscharen über den Doppeltgekrönten, „Sproß ist sein Name und unter ihm wird's sprossen und er wird den Tempel bauen dem Herrn. . . . Er wird sitzen und herrschen auf seinem Throne und Priester sein auf seinem Throne und Ratschluß des Friedens wird zwischen ihnen beiden bestehen“ (6, 12). Die von der Vorsehung beschlossene Entwicklung des Reiches Gottes findet also ihren Abschluß im Messias, der Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit, das Priestertum und das Königtum in vollkommener Eintracht in sich vereinigt.

Das Trostwort Christi, womit er seine ergreifenden Abschiedsreden schließt, könnte als Kommentar hierzu gelten? „Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habet. In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden“ (Jo. 16, 33). Die zeitgeschichtliche Erfüllung dieser Weissagung aber verkündet u. a. seit dem Kreuzerhöhungsfeste 1586 die Inschrift auf dem Sockel des Obelisk vor St. Peter in Rom: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.“

Nicht minder trostreich und hoffnungsvoll schließt der zweite Teil des Zachariasbuches (c. 7. 8). Zwei Jahre sind seit den Nachtgesichten verflossen; der Tempel ist vollendet; die 70 Exiljahre, von der Zerstörung des Tempels gerechnet, sind glücklich vorüber. Zur Erinnerung an die Vernichtung des Tempels hatten die Juden Jahr

<sup>1)</sup> Vgl. Mich. 6, 10. Ezech. 45, 10, wo die Propheten ihre Stimme gegen das ungerechte Maß (Epha) erheben.



für Jahr im fünften Monat bußfertig einen strengen Fasttag gehalten. Sollte diese Gewohnheit nun noch fort dauern? Diese Frage hat der Prophet im Namen Gottes zu beantworten, und indem er diesem Auftrage nachkommt, weist er auf den Zweck des Fastens und damit jeder Askese hin und verkündet in einer Reihe von Verheißungen die sittliche Umwandlung des Volkes. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen den Nächsten, Sorge für Witwen und Waisen, Fremde und Arme, keine Bosheit im Herzen gegeneinander (7, 9. 10): das fordert der Gott des Alten und des Neuen Bundes.

Diese Gesinnung befeelte die heimgekehrten Exulanten und darum läßt ihnen Jahwe verkünden: „Siehe, ich helfe meinem Volke aus dem Lande des Morgens und aus dem Lande des Sonnenuntergangs. Und ich werde sie herbeiführen und sie werden wohnen in Jerusalem, und sie sollen mir zum Volk werden und ich will ihnen zum Gott sein in Wahrheit und Gerechtigkeit . . . . Die Fasttage sollen dem Hause Juda zu Freude und Jubel und zu frohen Festzeiten werden; aber habet Wahrhaftigkeit und Eintracht lieb!“ (8, 7. 8. 19.) Die erste Christengemeinde zu Jerusalem nach der Schilderung der Apostelgeschichte (2, 44 f., 4, 32 f.) ist die Erfüllung dieser Zachariashoffnungen. „Eine Saat des Friedens und ein Segen“ (8, 12. 13) ist das neutestamentliche Gottesvolk für die Welt geworden mit dem verantwortlichen Verufe, es stets zu bleiben.

Was der Verfasser des Buches an Diognet über die Bedeutung des Christentums für die Menschheit unvergleichlich schön und allzeit wahr sagt, ist nur die Ausführung des von Zacharias verheißenen idealen Zustandes. Kein Jahrhundert hat seitdem diese Schilderung entkräftet. Für die Gegenwart aber ist die Kulturkraft der katholischen Kirche so notwendig wie nur irgend je zuvor. Diese Ueberzeugung verleiht der pflichteifrigen Arbeit des katholischen Priesters, die doch einzig der Herbeiführung dieses idealen Zustandes gewidmet ist, Mut und Ausdauer trotz aller Enttäuschungen und macht ihn selbst zu einem andern hoffnungsfreudigen Zacharias.

Mit diesem unerschütterlichen Vertrauen auf die göttliche ordnende Hand in den Wirren der Zeit blickt der Priester endlich auch in die fernere Zeit bis zu „jenem Tage“, die Zacharias im letzten geheimnisvollsten Teile seines Buches (Kap. 9—14) mit Prophetenblick geschaut hat. „Jener Tag“, der in den letzten drei Kapiteln siebenzehn Mal mit Nachdruck wiederholt wird, „bedeutet die ganze



messianische Zeit.“ Das messianische Ideal der Nachtgesichte im ersten Teile wird hier im Gerichte Gottes über die Völker unter Kampf und Trübsal zum endlichen Siege geführt. Irgendwelches Eingehen auf diese dunklen Kapitel ist hier schon durch die Rücksicht auf den Raum ausgeschlossen.<sup>1)</sup> Bei allen Schwierigkeiten im einzelnen ist aber klar, daß der Prophet in den drückenden und doch heilbringenden „Lasten“ seiner Worte, die er auf die Heidenwelt wie über Israel ablagert, die streitende Kirche Christi auf dem Wege zum endlichen Siege schildert. „In mundo pressuram habebitis“, sagt der König der Propheten bestätigend und zusammenfassend. „Und der Sieg muß Gottes bleiben.“ Nicht bloß beim Einzug des Davidssohnes in Jerusalem unter dem Hosanna-Rufen der Kinder Israels (Mt 21, 5 f.) sind die Worte erfüllt worden: „Juble laut, Tochter Sions! Sauchze auf, Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir gerecht und als Erlöser! Sanftmütig ist er und reitet auf einem Esel, dem Füllen einer Eselin. Da vertilge ich die Streitwagen aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem und zerbrochen wird der Bogen des Krieges. Den Heiden gebietet er Frieden, und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Fluß bis zu den Enden der Erde“ (9, 9. 10). Jedes christliche Jahrhundert hat viel mehr den Friedenskönig immer weiter durch die Welt ziehen sehen, um die Wahrheit der Zachariasworte zu erweisen. In der Gegenwart aber wird dieses Prophetenwort zum Wegweiser für die friedelosen Völker, der allein den sicheren Weg zum ersehnten Ziele des Weltfriedens und zur Befreiung von dem erdrückenden „Militarismus“ zeigt.<sup>2)</sup>

Die rätselhaften Worte des Propheten über den messianischen Hirten: „Und sie wogen meinen Lohn dar: Dreißig Silberlinge. Und Jahwe sprach zu mir: Wirf ihn dem Töpfer zu, den herrlichen Preis, den ich von ihnen geschätzt bin. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie in das Haus des Herrn, dem Töpfer zu“ (11, 22. 13): diese Worte sind nicht bloß einmal durch buchstäbliche schauderhafte Erfüllung (Mt. 27, 3—10) in das helle Licht der Geschichte gerückt worden. Vielmehr sind sie seitdem gleichsam zum beständig fortdauernden Thema der Menschen- und Weltgeschichte ge-

<sup>1)</sup> Ein besonderes Verdienst des P. Knabenbauer ist es, daß er in seinem Kommentar den engen Zusammenhang zwischen dem dritten und dem ersten Teile des Zachariasbuches nachgewiesen hat. — <sup>2)</sup> Vgl. Selbst a. a. O. 268.



worden. Die einzelnen wie ganze Völker entscheiden über ihr Glück oder ihr Unglück in Zeit und Ewigkeit, je nachdem sie sich zu dem göttlichen Hirten stellen, der nicht aufhört zu rufen: „Ich bin der gute Hirte, und ich kenne die Meinigen und die Meinigen kennen mich“ (Joh. 10, 14). „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Luk. 11, 23).

Ununterbrochen von der ersten Predigt des gekreuzigten Hirten Israels und aller Völker durch Petrus und Paulus bis zum heutigen Tage erklären und bestätigen die Zeitereignisse, was Zacharias geschaut und verkündigt hat: „An jenem Tage werde ich vertilgen alle Völker, die gegen Jerusalem ziehen, und ich werde ausgießen über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes. Da werden sie schauen auf mich, den sie durchbohrt haben und mit Wehklagen ihn beweinen wie einen Erstgeborenen“ (12, 9. 10).

Wir aber schauen als „Gefesselte der Hoffnung“ (9, 12) in friedelofer Zeit, da die „Völker hinziehen wie eine Herde, die keinen Hirten hat“ (10, 2), daß der Herr der Heerscharen seine Herde wieder friedebbringend heimsucht. „Gefesselte der Hoffnung“ waren in hervorragendem Sinne die Christen der apostolischen Zeit, unsere Vorbilder. Die Briefe der Apostel liefern diese Charakteristik im Ueberfluß. Petrus preist „Gott und den Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit zur lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat“ (I Petr. 1, 3). Paulus stellt die heidnischen Kinder der Welt als solche, „die keine Hoffnung haben“, den Christen gegenüber (I Thess. 4, 13). Den Höhepunkt seiner Ermunterung zur Freude erreicht Johannes in den Worten: „Geliebteste! Jetzt sind wir Kinder Gottes, aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar. Wir wissen ja, daß, wenn er erscheinen wird, wir ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn schauen, wie er ist. Und jeder, der diese Hoffnung in ihm (begründet) hat, heiligt sich, sowie auch er heilig ist“ (I Jo. 3, 2. 3).

Hat nicht die Apologetik, die so gern auf die irdischen Segnungen des Christentums hinweist, wie die katholische Predigt überhaupt die prophetische und apostolische Hoffnungsverkündigung unter den Angriffen der „Christen“ und Antichristen, „die keine Hoffnung haben“, etwas vernachlässigt? Der hervorragende Nestor der österreichischen Dogmatiker, Prälat Dr F. Schmid, sagt in der Einleitung



zu seiner höchst beachtenswerten Schrift: „Christus als Prophet“ (Brixen 1892) nur allzu richtig: „Wiederholt konnten wir bei Ausarbeitung dieses Werkleins die Beobachtung machen, daß selbst die geschätztesten und weitläufigsten Ausleger auf die prophetische Seite der Evangelien im allgemeinen und der Aussprüche Christi insbesondere nicht jene eingehende Rücksicht nehmen, welche dieser Gegenstand an und für sich gewiß verdient.“

Dreizehn Jahre vor seinem Tode (1899) begann der englische Redemptorist F. Bridgett sein „Book of Hope“, das er unvollendet zurückließ, das aber auf dem Sterbebett sein süßester Trost war. „Warum“, sagt er darin eingangs,<sup>1)</sup> „habe ich dem Wesen des zukünftigen Lebens so wenig Aufmerksamkeit geschenkt? Wahrlich, so meine ich, nicht aus Mangel an Glauben daran; denn welcher andern Grund hatte ich zu meiner Bekehrung zum Glauben vor mehr als 36 Jahren, als die Erwerbung des ewigen Lebens? Unvollkommen und sündig, wie ich gewesen bin, kann ich doch aufrichtig sagen: nicht einen Tag oder eine Stunde würde ich im religiösen Leben als Redemptorist geblieben sein ohne diese Hoffnung. Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus hoffen, dann sind wir die elendesten aller Menschen“ (I Kor. 15, 19).

## Ueber das Alter der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J.

Steht es einmal wie ein Glaubenssatz fest, daß Christus der Herr seiner Kirche die Vollmacht verlieh, Ablässe zu erteilen, so dient nichts so sehr dazu, Hochschätzung des Ablasses den Gläubigen einzuflöszen als die Ueberzeugung von dem hohen, ehrwürdigen Alter desselben, als das Bewußtsein, daß diese von dem göttlichen Stifter der Kirche seiner Braut anvertrauten Gnadenschätze schon von apostolischer Zeit her in den ersten christlichen Jahrhunderten in der Tat für alle flüssig gemacht wurden. Als deshalb die Kirchenversammlung von Trient zur Verteidigung und Anempfehlung des Ablasses in feierlichster Form ein kurzes Dekret erließ, betonte sie darin gerade diese beiden Punkte und führt dieselben als Gründe an, weshalb der Gebrauch des Ablasses den Gläubigen ans Herz gelegt wird. Das Konzil sagt:

„Da die Gewalt Ablässe zu verleihen von Christus seiner Kirche gegeben ist, die Kirche aber sich dieser von Gott übertragenen Vollmacht auch seit den ältesten Zeiten wirklich be-

<sup>1)</sup> Ryder, Life of Th. E. Bridgett. London 1906. 238.